

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinste Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 46.

Donnerstag, den 16. April 1914.

22. Jahrgang.

Bekanntmachung

über Abhaltung der Frühjahrskontroll-Versammlungen
1914.

Es haben zu erscheinen alle Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Jahreshklassen 1901 bis 1913, die der Reserve, Land- und Seewehr 1. Aufgebots angehören.

Das sind:

1. sämtliche Reservisten (mit Einschluß der Reserve der Jägerklasse A der Jahreshklassen 1901 bis 1905). Letztere haben mit ihren Jahreshklassen zu erscheinen,
2. die Mannschaften der Land- und Seewehr 1. Aufgebots, ausgenommen die, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1902 in den aktiven Dienst eingetreten sind,
3. sämtliche Ersatzreservisten,
4. die zur Disposition der Truppenteile Beurlaubten,
5. die zur Disposition der Ersatzbehörden Entlassenen,
6. die zeitlich anerkannten Rentenempfänger,
7. die zeitlich Geld- und Garnisondienstfähigen,
8. die dauernd Halbinvaliden,
9. die nur Garnisondienstfähigen.

Die Kontrollpflichtigen des Kreises Wiesbaden-Land haben zu erscheinen wie folgt:

In Biedrich a. Rh.

(auf dem Kasernenhofe der Unteroffizierschule)

am **Mittwoch, den 22. April 1914, vorm. 11 Uhr**, die sämtlichen Mannschaften (Jahreshklassen 1901 bis 1913) aller Waffen aus Schierstein.

Auf dem Deckel eines jeden Militär- und Ersatz-Reserve-Passes ist die Jahreshklasse des Inhabers angegeben.

Zugleich wird zur Kenntnis gebracht:

1. Besondere Beordnungen durch schriftlichen Befehl erfolgen nicht mehr. Diese öffentliche Aufforderung ist der Beordnung gleich zu erachten.
2. Willkürliches Erscheinen zu einer anderen als der ihm befohlenen Kontrollversammlung wird bestraft. Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist, hat ein von der Ortsbehörde beglaubigtes Gesuch seinem Bezirksfeldwebel baldigst einzureichen.
3. Diejenigen Mannschaften, welche aus persönlichen Gründen zu einer anderen als der befohlenen

Kontrollversammlung erscheinen wollen, haben dies mindestens 3 Tage vorher dem Bezirksfeldwebel behufs Einholung der erforderlichen Genehmigung zu melden.

4. Wer bei der Kontrollversammlung fehlt, wird mit Arrest bestraft. (Pah-Bestg. Ziff. 14.)
5. Es ist verboten, Schirme und Stöcke auf den Kontrollplatz mitzubringen.
6. Jeder Mann muß seine Militärpapiere (Pah- und Führungszeugnis) bei sich haben.
7. Im Militärpah muß die vom 1. April 1914 ab gültige rote Kriegsbeordnung bzw. Pahnotiz eingeklebt sein.

Wiesbaden, den 25. Februar 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Roll,

Oberst z. D. und Bezirkskommandeur.

Wird veröffentlicht.

Schierstein, den 14. April 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Wochenrundschau.

Das größte Interesse Europas ist augenblicklich auf die Zusammenkunft der beiden Minister des Auswärtigen von Italien und von Oesterreich-Ungarn in Abbazia gerichtet. Und obwohl eine solche Ministerzusammenkunft zwischen zwei befreundeten und verbündeten Mächten an sich nichts Auffälliges hat und eigentlich zu den diplomatischen Gepflogenheiten gehört, die eine selbstverständliche Sache sein sollte, so erhält die diesjährige Osterferien-Zusammenkunft der beiden Dreibundstaatenminister doch dadurch eine erhöhte Bedeutung, daß der Dreibund, und zwar vornehmlich Frankreich und Rußland, jener Ministerbesprechung in Abbazia eine ganz besondere Beachtung schenkte. Denn jenen Mächten steht das innige Verhältnis, das durch die Abbazier Besprechung unter den Dreibundmächten zutage tritt, gewaltig unangenehm in die Nase. Italien, dieser früher so stark mit Frankreich liebäugelnde und seinerzeit bei der Marokko-Konferenz direkt mit Frankreich gegen Deutschland auftretende Dreibundbestandteil — nun auf einmal völlig im Bann von Oesterreich und von Deutschland!

Diese Tatsache hat Frankreich und Rußland so recht drastisch darauf hingewiesen, was für ein Unterschied zwischen einem Dreibund und einem Drei-

verband besteht, und es ist nur eine natürliche Folge dieser Erkenntnis, daß in beiden Deutschland benachbarten Festlandsmächten der brennende Wunsch entstand, die verhältnismäßig lockeren Bande eines Dreibundverbandes in das festere und innigere Gefüge eines Bundes nach vorhandenem Muster umzuwandeln.

Aud nun kommt das Schmerzlichste bei der ganzen Sache: England rückt stolz ab. Es hat genug mit der russisch-französischen Freundschaft, es will nicht auch noch mit diesen beiden Mächten, die vermöge ihrer Verfassungsform — hier monarchienfeindliche Republik, dort freiheitsfeindlicher Absolutismus — für England wenig Reize bieten, politisch „syndikatisiert“, auf Tod und Leben, d. h. auf Krieg und Frieden verbunden sein. Dazu kommt noch der Umstand, daß unter den drei Mächten des Dreibundes die gemeinsame Triebfeder die krasseste Selbstsucht ist: nur den anderen Staat für die eigenen Wünsche nutzbar zu machen, um aus einem Bündnis möglichst viel Eigengewinn herauszuschinden. Schon aus dieser Natur des Dreibundes ergibt sich klar der Widerwille Englands gegen ein formelles Bündnis mit Frankreich und Rußland, wobei im Hintergrunde wohl auch noch die Erwägung einer künftigen nützlichen Annäherung an Deutschland stehen mag.

Ehe wir den englischen Boden verlassen, sei auch noch des jetzt mehr denn je überhandnehmenden Suffragetten-Anfugs gedacht. Die Schreckens-taten, durch welche die fanatischen Wahlrechtsfürer ihre Forderungen zu erzwingen hoffen und die längst aus einer glanzvoll angelegten Agitation in ein zielloses Verbrechertum übergegangen sind, in dem Hysterie und Freiheitstaumel wahre Feste feiern, sind zu einer nationalen Gefahr geworden. Nach Millionen zählt der Schaden, der durch solche wahn-sinnigen Weiber dem Lande zugefügt wird, abgesehen von dem Schaden an Leben und Gesundheit, der in den Augen jener Bestien gar keine Rolle spielt. Aber man kann das englische Volk dieserhalb nicht oemitleiden. Es will es nicht anders haben. Denn so lange man solche jeder Scham und jeden Sinnes für Anstand und Sitte, für Ordnung und Gesetz baren Mord- und Brandstifter immer noch als „Damen“ behandelt und nicht als das, was sie wirklich sind, so lange ist England noch nicht dazu reif, von dieser Plage erlöst zu werden.

Dem freien England fehlt eben die Energie, die es sonst Fremden gegenüber in so hohem Maße zu zeigen weiß, wenn es gegen eigene Mißbräuche einschreiten soll. Das sieht man auch recht klar aus der Handhabung der Ulferrfrage, die sich neuer-

Eine Verlobung.

Erzählung von Franz Fuller.

(Nachdruck verboten.)

Die Entgegnung Brauns war ihr ungemein schmeichelhaft und bestärkte sie in der verzeihlichen Annahme, daß er ihr Zuneigung entgegenbringe. Neue Gäste erschienen, denen die Familienmitglieder sich zuwenden mußten.

Fräulein Amalgundis hatte auch, während sie sich mit anderen unterhielt, Braun nicht aus den Augen gelassen und wohl bemerkt, wie er sich nach einiger Zeit, während der er gezwungen war, nichts sagende Höflichkeit auszuwechseln, augenscheinlich gelangweilt in ein kleines Nebenzimmer zurückzog.

Braun ließ sich auf einem Sofa nieder, und seine Gedanken eilten nach dem Hause in der Hollmannstraße, und sein inneres Auge erblickte dort eine liebliche Mädchengestalt, die neben dem greisen Vater an dem von der Lampe beschienenen Tische saß.

Herr Meyer, der seine großen wasserblauen Augen öfter Amalgundis zuwandte, und sich nicht gar zu weit von ihr entfernte, sagte, als er sie einen Augenblick allein sah, den Mut, sich ihr zu nähern.

„So nachdenklich, Fräulein Treiber?“ fragte er bescheidenden Tones.

„Es gingen im Augenblick ernste Gedanken durch meinen Sinn, Herr Meyer.“

„Wie sollte diese Stirn von ernsten Gedanken getrübt werden,“ sagte er, und seine Augen leuchteten wässriger denn je.

Sie antwortete nicht und richtete ihre Blicke auf die Tür des Zimmers, in dem Braun weilte.

Meyer und sie standen ziemlich allein da, in einiger Entfernung von den kleineren Gruppen, die sich in der Unterhaltung gebildet hatten und sich jetzt, da in dem kleinen Saal Tanzmusik ertönte, rasch verminderten. Er holte tief Atem und sagte mit ätzender Stimme: „Würden Sie mir, hochverehrtes Fräulein, eine schicksalsschwere Frage gestatten?“

Sie sah ihn an und erwiderte kühl: „Ich kann Ihnen nur raten, Herr Meyer, das Schicksal nicht zu

befragen, denn sehr häufig ist die Antwort nicht die erwünschte.“

Gänzlich geknickt von dieser schroffen Abfertigung, vermochte Meyer nur sich stumm zu verbeugen und von dannen zu schleichen.

Braun, der noch in dem kleinen Nebenzimmer weilte, wurde aus seinen Träumen durch die Stimme Treibers geweckt, der mit Amalgundis vor ihm stand, während Frau Greif's düstere Gestalt, schattenhaft im Hintergrunde, aber noch außerhalb des Zimmers sichtbar war.

„Nun, Doktor,“ sagte Treiber, „was fehlt Ihnen, daß Sie sich in die Einsamkeit zurückziehen?“

Braun hatte sich erhoben und erwiderte: „Ich fühle das Bedürfnis, einen Augenblick allein zu sein.“

„Doch nicht etwa?“ lächelte der Rentier schelmisch. „Man weiß ja, wenn Jugend die Einsamkeit sucht.“

„Fühlen Sie sich nicht wohl, Herr Doktor?“ fragte Amalgundis in dem Tone der Besorgnis rasch, um weitere taktlose Neugierungen ihres Bruders zu verhindern.

„O, ganz wohl, Fräulein, es war vorübergehende Stimmung, die mich für einen Augenblick aus der Gesellschaft entfernte, weiter nichts.“

„Das freut mich. Hoffentlich wird Ihre Stimmung im Laufe des Abends die beste werden.“

„Natürlich,“ fügte der Rentier mit aufdringlicher Herzlichkeit hinzu, „unser gefeierter junger Gelehrter wird im Kreise seiner Bewunderer seine gute Laune schon wiederfinden — doch, was ich sagen wollte, verstehen Sie etwas von alten Druden?“

„Ei, freilich, Herr Treiber, das gehört in mein Feld.“

„Ich bin ein Freund und Sammler seltener Ausgaben. Mir ist da ein Elzevir angeboten, an dessen Echtheit ich einigen Zweifel hege. Ich will Ihnen diesen doch einmal zeigen. Amalgundis, unterhalte einen Augenblick den Herrn Doktor, ich bin sofort zurück.“

Er ging, ohne eine Antwort abzuwarten, rasch hinaus, und gleich darauf verschwand auch der Schatten der Frau Greif vor dem Eingang. Amalgundis ließ sich auf dem Sofa nieder und lud Braun durch eine

Handbewegung ein, auf dem Stuhl daneben Platz zu nehmen. Dieses Aufsteigen war dem jungen Doktor ganz angenehm, denn das Fräulein war ihm durchaus nicht unsympathisch, während er sich in der versammelten Gesellschaft keineswegs wohl fühlte. Er war der Einladung gefolgt, nachdem er früher wiederholt abgelehnt hatte, um nicht zu kränken.

„Sie tanzen nicht?“ fragte Amalgundis lebenswürdig.

„O, wenn es nicht anders sein kann, wohl, mein Fräulein, doch eine Leidenschaft habe ich für dieses Vergnügen nicht.“

„Ganz erklärlich bei Männern von ernster Geistesrichtung, ich selbst, obgleich nur ein unbedeutendes Mädchen, habe auch nie am Tanzen Vergnügen finden können.“

„Sie haben dafür viel Sinn und Verständnis für alles Schöne und Gute,“ antwortete er.

„Und seitdem Sie mich einen Blick in die erhabenen aller Wissenschaften, die vergleichende Sprachforschung, tun ließen, habe ich erst ganz die Höhe des forschenden Menschengesistes begriffen. Ich wünschte oftmals, in ähnlicher Weise wie Sie tätig sein zu können.“

Da Braun hierauf nichts entgegnete, denn eigentlich hätte er sich jetzt doch erbieten müssen, ihr weitere Studien unter seiner Leitung zu veranlassen, so fuhr sie fort:

„Sie treiben auch vergleichende Anatomie, Herr Doktor?“

Braun stotterte verlegen: „O ja — mein Fräulein — es ist allerdings so.“

Amalgundis bemerkte die Verlegenheit des Doktors nicht und sagte arglos: „Ich begreife das vollkommen. Spricht in den Lauten der Sprache der werdende Menschengesist zu uns, so sprechen die in der Erde ruhenden Ueberbleibsel vergangener Zeitalter von der Entwicklung alles irdischen Lebens.“

Braun überhörte die geistreiche Rede und entgegnete nur: „O, gewiß, gewiß!“ Dann kehrte er schüchtern hinzu: „Wer sagte Ihnen, daß ich — Anatomie —“

„Meine Freundin Leonore Giesberg.“

(Fortsetzung folgt.)

Dings zu einer richtigen Komödie ausgewachsen hat. Denn wirkt es nicht geradezu operettenhaft, daß ein Lord, Sir Edward Carson, unter seinen Landsleuten ein Heer, das nach Tausenden zählt, anwirbt, es bewaffnet, gegen die Regierung in Bereitschaft stellt und sich von diesen Privattruppen den Fahnen- und auf eine von einem Bundesbischof zu diesem Zwecke geweihte Fahne leisten läßt? In anderen zivilisierten Ländern würde das als Hochverrat geahndet und der Verbrecher kurzerhand ins Jenseits befördert werden. Aber solche Dinge sind eben nur im „freien“ England möglich.

Eine ähnliche Theatermasche leistet sich augenblicklich auch in Frankreich ein Mann, der allerdings alles eher besitzt als die Tatkraft eines Carson, nämlich der Prinz Victor Napoleon, der anlässlich der bevorstehenden französischen Kammerwahlen an seine politischen Freunde eine Kundgebung erlassen hat, in welcher er als einziges Heilmittel eine Verfassungsänderung und zwar die Wiedererrichtung der Monarchie empfiehlt.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 15. April.

— Der Kaiser gedenkt bei seiner Rückkehr von Korfu in Budapest dem Kaiser Franz Joseph einen zweiten Besuch zu machen, da er Budapest auf seiner Reise nach Bukarest zum rumänischen Königspaar zu berühren gedenkt.

— Der Kaiser von Rußland wird Anfang August dem englischen Königspaar in London einen Besuch abstaten.

— Der König und die Königin von Dänemark werden am 10. Mai d. J. dem englischen Hof einen offiziellen, dreitägigen Besuch abstatten, der aber unpolitischen Charakter hat.

— Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, der am Donnerstagabend auf dem Kreuzer „Strasburg“ auf Korfu eintrifft, wird daselbst voraussichtlich fünf Tage bleiben.

— Der Staatssekretär des Reichsschatzamts, Kühn, wird in den nächsten Tagen die Höfe von München, Stuttgart und Karlsruhe besuchen. Er wird am 18. April in München vom König Ludwig von Bayern und am 30. April in Stuttgart vom König Wilhelm von Württemberg empfangen.

— Der württembergische Finanzminister v. Weßler, der seit längerer Zeit leidend ist, hat den Abschied genommen. Sein Nachfolger ist der bisherige Referent für direkte Steuern im württembergischen Finanzministerium Dr. v. Pistorius.

— Eine neue Abteilung des Reichsmarineamts. Das „Marine-Verordnungsblatt“ veröffentlicht die angekündigte Kabinettsorder, durch welche das „Staatsdepartement“ des Reichsmarineamts eingerichtet wird. Die Staatsabteilung wird vom Verwaltungsdepartement, die Kaufschou-Abteilung und die Pensionsabteilung werden von dem Allgemeinen Marine-Departement losgelöst. Aus diesen Abteilungen wird das neue „Staatsdepartement“ im Reichsmarineamt gebildet. Zum Direktor wurde Vizeadmiral Dähnhardt ernannt.

— Die Statthalterfrage in Elsaß-Lothringen. Aus der Tatsache, daß auch der Votschaster in Konstantinopel, Freiherr v. Wangenheim, nach Korfu eingeladen worden ist, wird mancherseits gefolgert, daß in Fragen der Orientpolitik anlässlich der Anwesenheit des Reichskanzlers beim Kaiser auf Korfu besondere Beratungen oder Entschlüsse bedürftig sind. Das ist, wie offiziös verlautet, eine irrtümliche Vermutung. Eines aber erwartet man, daß nämlich in Korfu die Entscheidung über den Nachfolger des Grafen Wedel auf dem Statthalterposten in Elsaß-Lothringen fällt. Der Reichskanzler hält das Zusammensein mit dem Kaiser auf Korfu für eine günstige Gelegenheit, mündlich diese Frage der Statthaltertschaft zu erledigen.

— Ein neuer Franzosenballon in Deutschland. Ein französischer Luftballon, der am 11. April mittags in Paris aufgestiegen war und am 12. April die verbotene Grenze bei Mexieres überflogen hatte, landete am 12. nachmittags bei Hausstadt im Kreise Merzig (Rheinland). Die Luftschiffer namens Emile Chaille aus Villancourt und Georges Rouaine aus Colombe im Seine-Departement hatten in der Gegend von Verdun in einer dicken Wolkenschicht die Orientierung verloren und wurden nach Osten abgetrieben. Sie waren ganz überrascht, als sie sich bei der Landung auf deutschem Boden befanden. Die sofort angestellte Untersuchung ergab für die Luftschiffer nichts Belastendes. Gegen ihre Freilassung wurden daher von militärischer Seite keine Bedenken geltend gemacht.

— Warnung vor der Fremdenlegion. Die württembergische und badische Eisenbahnverwaltung genehmigten die Anbringung von Warnungstafeln vor dem Eintritt in die Fremdenlegion.

+ Berlin, 15. April.

Amerika vor dem Kriege.

— Zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Mexiko steht der Ausbruch eines Krieges vor der Tür, dessen nähere Ursache darin zu finden ist, daß Huerta, der Präsident von Mexiko, sich weigert, für die Verhaftung amerikanischer Seesoldaten im Hafen der mexikanischen Stadt Tampico Genugtuung zu leisten dadurch, daß er die amerikanische Fahne durch 21 Schüsse begrüßt.

Nach der Kabinettsitzung in Washington am Dienstag entsandte der Präsident Wilson von den Vereinigten Staaten ein sogen. Ultimatum, eine endgültige Aufforderung an den mexikanischen Kommandanten von Tampico, binnen 24 Stunden die amerikanische Flagge durch 21 Kanonenschüsse zu begrüßen als Entschuldigung für die Verhaftung amerikanischer Seesoldaten. Die Zusammenziehung des gesamten Atlantischen Geschwaders ist beschlossene Sache. Es wurden 16 Schlachtschiffe nebst 5 Transportfahrzeugen mit 800 Mann nach Tampico beordert. Alle verfügbaren Truppen wurden aufgefordert, sich marschbereit zu halten. Eine Landung in Tampico wurde

für wahrscheinlich gehalten. Die Abfahrt der Flotte wurde für Dienstag nacht oder Mittwoch früh erwartet.

Der Entschluß der Regierung, die Atlantische Flotte in die mexikanischen Gewässer zu entsenden, hat in Washington einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Staatssekretär Bryan, Marineminister Daniels und der Kriegsminister Garrison weigerten sich, mit den sie um Auskunft befragenden Journalisten in irgendwelche Unterredung über die Tragweite der Maßregel der Regierung einzutreten, erklärten jedoch übereinstimmend, daß die Entsendung der Flotte noch keineswegs als Kriegserklärung aufzufassen sei, sondern nur als Demonstration dienen solle, um den Forderungen des amerikanischen Admirals Maho den nötigen Nachdruck zu geben und den mexikanischen Befehlshaber von Tampico zu zwingen, der amerikanischen Flagge den verweigerten Salut zu gewähren.

Auf den fremden Gesandtschaften und Botchaften liefen Nachrichten von den diplomatischen Vertretungen in Mexiko ein, denen zufolge Präsident Huerta auf das energischste sich weigert, dem Kommandanten von Tampico Erlaubnis zu erteilen, den vom Admiral Maho geforderten Salut abzugeben.

Das Kriegsministerium hat sich bereits in der vergangenen Woche ausführlich über die Kriegsbereitschaft der amerikanischen Truppen an der Grenze vergewissert und genau die Mittel und Wege studiert, mit deren Hilfe es möglich sein dürfte, die Truppen nach Mexiko zu schaffen und ihre Verpflegung zu sichern. Gleichfalls hat das Kriegsdepartement eine genaue Aufstellung aller im Golf von Mexiko verfügbaren Handelsschiffe sich verschafft, die für einen Truppentransport über den Golf dienen könnten.

Wie mitgeteilt wird, hatte der mexikanische Geschäftsträger in Washington am Sonntagabend den amerikanischen Staatssekretär Bryan aufgesucht und ihm eine Entschuldigung von Huerta übermittelt. Huerta war bereit, das amerikanische Kanonenboot „Delphin“ zu salutieren, das als Depeschboot vor Tampico benützt wird, stellte jedoch Bedingungen hinsichtlich des Saluts. Bryan erklärte, er werde auf einem bedingungslosen Salut bestehen.

Wenn die gesamte amerikanische Flotte vor Tampico einetroffen ist, wird sie aus 11 der modernsten Schlachtschiffe bestehen, und das Landungskorps aus den Befehlungen des Geschwaders wird 15 000 Mann stark sein.

Locales und Provinzielles

Schierke, 16. April 1914

— Kalle Mächte! Die nördliche Luftströmung gibt zu der Befürchtung Anlaß, daß Nachfröste eintreten, und dadurch die Obstbäume geschädigt oder gar vernichtet werden könnten. In letzter Nacht ist z. B. stellenweise der Thermometer bis auf Null gefallen, so daß sich auf den Wasserpfützen dünne Eisedecken gebildet hatten. Wir erinnern daran, daß um dieselbe Zeit des vorigen Jahres der große Weltersturz eingetreten ist, der damals die ganzen Baumbäume vernichtete. Nach einem vorausgegangenen Schneefall trat in der Nacht vom 13. auf den 14. April jener verhängnisvolle Frost ein, dem bekanntlich die ganze damals schon sehr weit vorgeschrittene Entwicklung der Natur zum Opfer fiel.

— Gellern ist ein für den Personenverkehr nach dem Strandbad bestimmtes Motorboot hier eingetroffen. Das für den gedachten Zweck sehr geeignete, ca. 90 Personen fassende Fahrzeug ist von Gebr. Schröder, denen u. a. die Personenbeförderung übertragen wurde, käuflich erworben worden und wird vorerst einer gründlichen Renovierung unterzogen. Bis zur Eröffnung des Strandbades kann das Boot zu Vergnügungsfahrten aller Art für Gesellschaften und Vereine jederzeit in Anspruch genommen werden.

— Am Samstag Abend hält der Gesangsverein „Sängerkunst“ seine Vierteljahrsversammlung ab, die sich eingehend mit dem bevorstehenden 10jährigen Stiftungsfest beschäftigen wird. Die Mitglieder mögen es deshalb als ihre Pflicht ansehen, möglichst vollständig zu erscheinen. Nachdem die Vorarbeiten schon vor längerer Zeit eingeleitet worden sind und einen ungehörigen Fortgang nehmen, kann man sagen, daß für einen würdigen Verlauf des Stiftungsfestes die besten Aussichten bestehen. Außer fast aller hiesigen Vereine hat eine größere Zahl auswärtiger Brudervereine ihr Erscheinen zugesagt. Der festgebende Verein wird es an nichts fehlen lassen, auch alle übrigen Vorbedingungen für ein gutes Gelingen zu erfüllen.

— Das wilde Volk der Spazken macht sich jetzt über die Erbsenfelder und Rüchenskräuterbeete her, auf denen die jungen Pflanzen eben aus dem Boden kommen. Besonders auf die Erbsenfelder haben sie es abgesehen. Sie zupfen meist die ganzen Pflänzchen aus dem Boden und zerstreuen dadurch nicht selten ganze Saaten. Um das zu verhüten, spanne man über die Beete in langen Fäden weißes baumwollenes Strickgarn in handbreiten Abständen. Die Vögel meiden die grelle weiße Farbe und halten die Fäden für Fangnetze. Sehr gut ist noch, wenn man an den Fäden eine große Anzahl weißer Papier- oder Leinwandfetzen oder Stückchen Schirring von ca. Handgröße befestigt. Die Spazken sind nämlich äußerst schlaue Tiere; wenn die Fäden allein einige Zeit gespannt sind, gewöhnen sie sich leicht an den Anblick und fliegen dann trotz der Fäden auf das Feld; sind hingegen solche Fetzen ab und zu angebracht, die im Winde hin- und herflattern, so wirkt das abschreckend. Streut man aber noch reihenweise zwischen die Pflänzchen Tabakstaub, so kann man sicher sein, daß kein Vogel sich dem Beete nähert und die Ernte vernichtet.

— Nachstehende poetische Zukunftsannonce wird uns von einem Abonnenten übermittelt, die wir, da diese auch für die Gegenwart schon ganz gut anwendbar ist, unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

Gesucht zum ersten Januar
Von kinderlosem Ehepaar,

Das sich vor keiner Arbeit scheut,
Ein Mädchen in die Häuslichkeit.
Ob jung, ob alt, in diesem Falle
Ist's gleich, gemietet werden alle.
Zwölfhundert Mark beträgt die Wohnung,
Vier Zimmer hat zurzeit die Wohnung,
Frei, freundlich, in der besten Lage,
Doch steht es außer aller Frage:
Ist ihr das Mädchen nicht gewogen,
Wird selbstverständlich umgezogen!
Daß wenig oder nichts zu tun
Und immer Zeit, sich auszuruhen,
Wird garantiert! und stets bereit
Vertrifft die Hausfrau jederzeit.
Auch übernimmt sie selbst das Kochen,
Und werden Wünsche ausgesprochen,
So will die Hausfrau sich verpflichten,
Sich voll und ganz danach zu richten.
Die Wäsche gibt man aus dem Haus.
Am Sonntag darf das Mädchen aus,
Und wünscht sie's auch an Wochentagen,
Braucht sie's der Herrschaft nur zu sagen.
Das Frühstück hat sie nicht zu holen,
Auch nicht zu sorgen für die Kohlen,
Ein Junge trägt sie in die Stöh!
Die Teppiche klopft Frau Portier,
Die Fenster putzt ein Institut,
Und schickt, sobald es nötig tut,
Mit Scheuerlappen, Schrubber, Besen
Ein reinemachend weiblich Wesen.
Und früh das Stiefelpuhen endlich
Besorgt der Hausherr, selbstverständlich.
Nichts braucht das Mädchen zu verstehen,
Servieren, Plätten oder Nähen,
Und nichts wird ja an ihr gerügt,
Die bloße Gegenwart genügt.
Sie hat's in jeder Weise gut,
Und wenn sie wirklich etwas tut
Zeigt sich die Herrschaft auch erkenntlich.
Wenn sich ein Mädchen finden sollte,
Das diesen Dienst antreten wollte,
Hat es vielleicht die Freundlichkeit,
Dann zu bestimmen eine Zeit,
Da man zu Hause sie trifft an
Und mündlich noch verhandeln kann,
Und wo die Herrschaft vor sich stellt
Und weiß, ob sie ihr auch gefällt.
Und zwanzig Mark wird gleich bekommen
Die, so den Dienst hat angenommen.
Wer Mut hat, mag so freundlich sein
Und sende bald Offerten ein.

+ Die Kinderzulagen. Das Reichsamt des Innern hat den Behörden die Anweisungen zugehen lassen, die sich auf die Ermittlung über den Familienbestand der Reichsbeamten beziehen. Es handelt sich hierbei um die Gewinnung von Unterlagen für die Prüfung der Frage der Gewährung von Erziehungsbeihilfen für die Beamten.

In der Beamtenpresse werden die in Ungarn eingeführten Kinderzulagen als Vorbild für eine derartige Regelung in Deutschland empfohlen. Dementsprechend wird vorgeschlagen, daß die Höhe der Erziehungsbeihilfen für höhere, mittlere und Unterbeamten verschieden zu bemessen ist. Danach sollen die Zulagen bei höheren Beamten jährlich 200 Mark für ein Kind betragen, 400 Mark für zwei Kinder in Betracht kommen und 600 Mark für 3 und mehrere Kinder. Die entsprechenden Sätze für mittlere Beamte würden 150, 300 und 450 Mark, für die Unterbeamten 100, 200 und 300 Mark betragen. Als notwendig wird erachtet, daß die Kinderzulagen von der Besteuerung freigelassen werden. Da die Erziehungskosten für Kinder im allgemeinen gleich hoch sind, so würde eine Berechnung nach Prozentsätzen des Gehalts ungerechtfertigt erscheinen.

Eine größere Zahl von Kommunalverwaltungen hat Erziehungsbeihilfen sowohl für städtische Beamte als auch Angestellte und Arbeiter bereits bewilligt. Namentlich im Westen sind diese Gehaltszuschüsse eingeführt worden, und im Osten der Monarchie hat die Stadtverwaltung von Allenstein jetzt gleichfalls als erste Kommunalbehörde solche Beihilfen bewilligt.

— Ein Autounfall. In der Nähe der Chemischen Werke Wiesbaden zu. Ein von Erbenheim kommendes Auto, das von seinem Besitzer, einem Wiesbadener Herrn, gelenkt wurde, wollte einem Hunde ausweichen und fuhr infolge des starken Bremsens wider einen Baum, wobei das Auto vollständig zertrümmert wurde. Der Besitzer trug einen Arm- und Beinbruch und eine Dame, die sich bei ihm befand, einen Nasenbeinbruch und erhebliche Verletzungen am Kopf und an den Armen davon. Die Sanitätswache brachte beide ins St. Josef-Hospital. Der Hund wurde trotz der Bemühungen des Lenkers totgefahren.

— Aus dem Rheingau, 15. April. (Personalien). Es wurden ernannt: zum Bahnmeister 1. Klasse Herr Bandelow, Eltville; zum Eisenbahn-Untersassistenten Herrmann in Niederwalluf und Vogt in Hallenheim; zum Weichensteller Hochstein in Hallenheim, Blumenfalk in Niederwalluf und Lenkel in Erbach. Versetzt wurden: Oberbahnassistent Sackel von Destrach-Winkel nach Camp, Bahnwärter Bierenfeld von Destrach-Winkel nach Eltville, nach von Hallenheim nach Destrach-Winkel, Waghelbahn 2 von Destrach-Winkel nach Hallenheim, Gundlich von Eltville nach Hallenheim.

— Destrach, 16. April. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte am Ostermontag unser hochgeschätzter Mitbürger Herr Johann Steinmetz in seinem 81. Lebensjahre mit seiner im 80. Lebensjahre stehenden treuen Lebensgefährtin Magdalena, geb. Kneipp. Trotz des hohen Alters erfreut sich das Ehepaar noch vollkommener körperlicher und geistiger Frische, und die allgemeine Liebe und Wertschätzung,

welche dasselbe hier genießt, gab Veranlassung, daß unsere ganze Gemeinde an dem seltenen Feste innigen Anteil nahm.

* Marienthal (Abg.), 16. April. Am Montag nach dem weihen Sonntag findet in hiesiger Wallfahrtskirche um 10 Uhr vormittags ein feierliches Hochamt statt.

Aus Westdeutschland.

— **Simmern**, 15. April. In einer Gerichtsverhandlung in Simmern im Hunsrück wurde ein 27 Jahre alter Justizirrtum aufgedeckt. Im Jahre 1887 hatten Burthen aus Biebern eine Schlägerei, wobei dem Tagelöhner Adam Laug das Bein zerschmettert wurde. Er gab erst an, der Täter sei ihm unbekannt und beschwor dann aber vor der Strafkammer, daß der damals 19jährige Heinrich Dörn ihm das Bein mit einem Holzprügel zerschmettert habe. Dörn wurde daraufhin zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, befreite aber ständig seine Unschuld. Mehrfache Versuche, ein Wiederaufnahmeverfahren zu erzielen, blieben erfolglos. Dörn nahm jetzt Zuflucht zu einem Zwangsmittel, indem er Laug öffentlich einen „Falschschwörer“ nannte, und dadurch diesen zur Anzeige wegen Beleidigung veranlaßte. In der neuen Verhandlung wurden die Vorgänge jener Schlägerei nochmals aufgerollt. Nach zweitägiger Verhandlung wurde Dörn zu 5 Mark Geldstrafe wegen formaler Beleidigung, dagegen Laug des Meineides, begangen vor 27 Jahren, überführt. Es wurde nachgewiesen, daß Laug einen zahlungsfähigen Schuldigen suchte, um eine große Entschädigung oder eine Rente herauszuschlagen.

— **Trier**, 15. April. In der gestern erfolgten feierlichen Beisetzung des Weihbischofs Schrod nahmen Vertreter aller Behörden teil, der Erzbischof von Köln, die Bischöfe von Metz und Luxemburg, die Äbte von Marialaach und Mariawald. Die Beisetzung erfolgte in einer Kapelle des Domes. Die kirchliche Handlung nahmen der Erzbischof von Köln und der Bischof von Trier vor.

— **Düsseldorf**, 15. April. Bei der im Jahre 1910 von der Stadt Düsseldorf ins Leben gerufenen Verwaltungsbereitschaft konnte nach dem Jahresbericht im letzten Jahre 40 Prüflingen das Zeugnis der Reife erteilt werden. Im Interesse eines geregelten Unterrichts werden in Zukunft nur 40 Schüler aufgenommen werden. Deshalb konnten für das neue Schuljahr eine Reihe von Gesuchen nicht berücksichtigt werden. Die überwiegende Zahl der Schüler des letzten Jahres stammte aus allen Teilen des Deutschen Reiches, in erster Linie aus Preußen, das mit sämtlichen Provinzen vertreten war. Mit einem überaus reichhaltigen und zweckentsprechenden Lehrplan sucht die Schule auch weiterhin nicht nur Unterricht, sondern auch Erziehungsschule für alle ihre Schüler zu sein, und will nicht nur Gemeindevorteil, sondern auch höhere Regierungs- und Provinzialbeamte für ihren künftigen Beruf vorbereiten. Die Einführung in die behördliche Bureau- und Kassenpraxis ist und bleibt der Hauptzweck der Schule. Um die Schüler etwas mehr mit der Praxis des täglichen Lebens vertraut zu machen, wurden Besichtigungen gewerblicher und kommerzieller Unternehmungen veranstaltet.

— **Elberfeld**, 15. April. Bei der sozialdemokratischen Konsum- und Produktiv-Genossenschaft „Befreiung“ haben sich Unregelmäßigkeiten ergeben. Der Aufsichtsrat hat infolgedessen den zweiten Geschäftsführer Köhler seines Amtes entsetzt. Eine außerordentliche Hauptversammlung hat diese Maßnahme einstimmig gebilligt. Neben sonstigen Unregelmäßigkeiten soll Köhler auch Diebstähle begangen haben. Der Elberfelder Staatsanwaltschaft ist davon Anzeige erstattet worden.

— **Solingen**, 15. April. Das im Bergischen Lande so weit verbreitete Flammen hat zu In der Höhe ein junges Menschenleben gefordert. Die Leiche eines jungen Mädchens fingen Feuer. Es erlitt schwere Brandwunden, an denen es im Solinger Krankenhaus starb. Angestekt war das Feuer von einem 10jährigen Schüler.

— **Muhrort**, 15. April. Der 7jährige Knabe Gerhard Brittscheid ist am Sonntag in Beekwerth in einer Lehmgrube ertrunken. Er sprang mit mehreren Kindern um die Wette zur Grube hinunter, als er dabei stolperte und in das zwei Meter hohe Wasser geriet. Gegen Abend konnte die Leiche geborgen werden. Die bedauernswerte Mutter des ertrunkenen Knaben lag krank darnieder und der Vater befand sich auf 24stündiger Schicht.

— **Langendreer**, 15. April. In Langendreer erkrankte eine Arbeiterfamilie schwer nach dem Genuß von Pferdefleisch. Eine Tochter ist bereits gestorben, die andere liegt hoffnungslos darnieder.

— **Arnsberg**, 15. April. Der Kreisfischereiverein des Kreises Arnsberg, dem jetzt 31 Gemeinden und 83 Mitglieder angehören, hat in diesem Jahre 100 000 Stück Forellenbrut aus vier Fischzuchtanstalten des Sauerlandes in die Bäche der verschiedenen Gemeinden ausgelegt. Im Vorjahre ist mit dem planmäßigen Aussetzen bereits fortgefahren worden; es werden immer 100 000 Brut von Forellen und außerdem noch eine Anzahl Jungfische ausgelegt.

Aus Stadt und Land.

* Ein Opfer seiner Wettleidenschaft ist der Zugführer a. D. Franz Haehle in Berlin geworden. D., der in Berlin gebürtig war, bellebte jahrelang den Posten eines Zugführers an der Störichs Bahn. Als er im November vorigen Jahres nach einem Unfall in den Ruhestand versetzt wurde, kam er allein nach Berlin, während seine Frau, eine Russin, mit den Kindern in der Heimat blieb. Seitdem war Haehle, der ein möbliertes Zimmer bewohnte, ständiger Besucher der Wettbureau und der Rennbahn. Am Dienstag vor acht Tagen fuhr er nach Strausberg und kehrte nicht wieder zurück. Vor acht Tagen wurde an der Tiergartenallee ein Mann, der sich eine Kugel in den Kopf geschossen hatte, tot aufgefunden. Wie jetzt festgestellt werden konnte, ist der Tote Haehle.

* **Selbstmord eines Lehrers.** Als der Zug Berlin-Dresden um 1 Uhr 38 Min. nachmittags in Zülpzig einfuhr, warf sich ein Mann, der ein Lehrer aus der Umgegend sein soll, vor die Maschine. Der Puffer der Maschine drückte ihm die Schädeldecke ein; auch beide Beine wurden ihm abgefahren.

* **Schwerer Eisenbahnunfall in Ungarn.** Der von Großwardein nach Belenhes (Ungarn) abgegangene Personenzug ist in der Nähe der Station Dragoske mit einem Lastzuge zusammengestoßen. Beide Lokomotiven wurden zertrümmert. Der Personenzug entgleiste. Von den Reisenden sind drei ziemlich schwer verletzt worden. Nähere Einzelheiten fehlen bisher noch.

* **Ein Krafauener Universitätsprofessor an der Mochkrankheit gestorben.** Der Universitätsprofessor und Chefarzt des Allgemeinen Krankenhauses in Krafau (Galizien), Dr. Ladislaus Droba, der gleichzeitig Leiter der Infektionsabteilung des Krankenhauses ist, ist am Dienstagabend infolge einer Ansteckung an Moch, die er sich bei der Behandlung eines in das Krankenhaus eingelieferten Patienten, eines Bauern namens Maslon zugezogen hat, unter furchtbaren Qualen gestorben. Dr. Droba, der seit Dienstag wußte, daß er an Moch erkrankt war und infolgedessen auch den unbedingt tödlichen Verlauf der Krankheit voraussah, hat vor seinem Tode sowohl alle Angelegenheiten der Klinik, als auch seine privaten Verhältnisse geordnet und diejenigen Verfügungen getroffen, die mit seiner Leiche vorgenommen werden müssen, damit einer weiteren Verbreitung der Krankheit vorgebeugt wird. Der Bauer Maslon, der zurzeit noch in der Klinik ist, befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß vor einiger Zeit bereits ein Kranker dieser Seuche erlegen ist.

* **Um 120 000 Mark geprellt** hat der bekannte Wiener Schriftsteller Friedrich Pollack eine Reihe von Geldgebern durch Wechselfälschungen, wobei er auch mit einem gefälschten Briefe des Direktors der Kgl. Museen in Berlin, Geheimrats v. Bode, hausierte, um damit das Vertrauen seiner Geldgeber zu gewinnen.

* **Angriff auf einen General.** Bei einem Spaziergang auf dem Korjo der kroatischen Hafenstadt Fiume bemerkte der österreichische General Graf Salis Sebis einen Soldaten in unbefugter Kleidung, den er durch einen herbeigerufenen Zugführer in die Kaserne abführen lassen wollte, worauf der Soldat sich auf den General stürzte, ihm einen Faustschlag gegen die Brust versetzte und den Säbel gegen ihn zog, der ihm vom Zugführer aus der Hand geschlagen wurde, worauf der Soldat die Flucht ergriff, die ihm auch infolge der Unterstützung des Publikums gelang.

* **Diebstahl im Kino.** Aus Perpignan (Frankreich) wird gemeldet, daß in dem größten der dortigen Kineothek plötzlich von mehreren Seiten zugleich der Ruf: „Feuer!“ laut wurde, ohne daß dazu der geringste Anlaß vorlag. Die Bank war künstlich arrangiert, um Diebstähle auszuführen. Mehrere Frauen wurden die Handtaschen entziffen. Einige junge Mädchen erlitten Verletzungen. Die Polizei ist den Urheber des Unfalls auf der Spur.

* **Brand eines englischen Schlosses.** Das Schloss Acton Burnell Hall bei Shrewsbury in der Grafschaft Salop (England), der Sitz des Baronets Sir Walter Smythe, geriet am Dienstag durch einen überheizten Ofen in Lady Smythes Schlafzimmer in Brand und wurde fast gänzlich eingeäschert. Vier Feuerwehrbrigaden aus Shrewsbury und Wellington bekämpften den Brand vergeblich. Ein Teil der kostbaren Möbel und Kunstgegenstände sowie die gesamte Bibliothek wurden vernichtet. Der Schaden wird auf etwa 700 000 Mark geschätzt.

* **Kesselexplosion in einer Webfabrik.** In der Webfabrik Brühl u. Sohn in Warschau (Rußland) hat sich ein schweres Unglück ereignet. Durch eine Kesselexplosion wurde ein Arbeiter getötet, der Betriebsleiter und ein Arbeiter schwer verletzt. Mehrere andere Arbeiter erlitten leichtere Verletzungen.

* **Zur Hinrichtung der Mörder Rosenhals,** die am ersten Osterfeiertage in New York mittels des elektrischen Stuhles erfolgte, wird noch berichtet: Von den jüdischen Glaubensgenossen der vier Missetäter waren große Bemühungen gemacht worden, um ihre Begnadigung zu erwirken. Dago Frank, der eine der vier zum Tode Verurteilten, der zum Katholizismus übergetreten war, empfing die heilige Kommunion. Die drei anderen, die jüdischen Glaubens

sind, feierten das Passahfest im Gefängnis.

* **Vanit in einem Kinematographen-Theater.** Während einer kinematographischen Vorstellung in Ohio (Vereinigte Staaten von Nordamerika) geriet infolge einer Explosion der Leinwandvorhang in Brand. Es entstand eine furchtbare Panik. Die Zuschauer flüchteten in wildem Durcheinander nach den Ausgängen. Zufälligerweise befand sich die berühmte Sängerin Tetrazini unter dem Publikum, die ihre Geistesgegenwart nicht verlor. Sie bestieg einen erhöhten Platz und begann zu singen. Ihre Stimme durchdrang den Tumult und beruhigte das aufgeregte Publikum. Nur der Sängerin ist es zu verdanken, daß das größte Unheil vermieden wurde.

Volkswirtschaftliches.

— **Berlin**, 15. April. Die Börse zeigt eine hochgradige Geschäftsunlust und Geschäftstille. Einen unerfreulichen Eindruck macht die Tatsache, daß das reichlich angebotene billige Geld weder das Publikum noch die Spekulation anzuregen vermag, und daß selbst der Rentenmarkt von den guten Geldverhältnissen keinen Nutzen zieht, weil das unaufhörlich neu herankommende Anleihematerial eine weitere Kurskräftigung der alten Anleihepapiere verhindert. Im allgemeinen macht die Börse einen kläglichen Eindruck.

— **Magdeburg**, 15. April. Zuderbericht. Kornzuder 88 Grad ohne Sad 8,87,5—8,92,5. — Ruhig.

— **Bremen**, 15. April. Baumwollw. American middling loco 64. — Schwächer.

— **Getreidepreise.** Mittwoch, den 15. April, kosteten 100 Alfo (Weizen: W., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.). Königsberg: R. 15,30—15,35, G. 14,80—15,50. Danzig: W. bis 19,40, R. 14,70—15,20, G. 14—16,10. Steint: W. bis 18,20, R. bis 15,20, G. bis 14,70. Posen: W. 18,50—18,90, R. 14,60—15, G. 15,20—16, G. 14,80—15. Breslau: W. 17,90—18,10, R. 14,70—14,90, G. 15,20 bis 15,50, G. 14,20—14,40. Berlin: W. 18,60—19, R. 15,55—15,65, G. 15—17,90. Hamburg: W. 19,40—19,60, R. 15,50—15,70, G. 15,60 bis 16,40. Hannover: W. 18,60, R. 15,70, G. 16,40. Mannheim: W. 20,25—20,60, R. 16,25—16,50, G. 16,75 bis 18.

Letzte Nachrichten.

— Berlin, 15. April.

Keine Rückerstattung der Reichswertzuwachssteuer.

Dem Bundesrat ist eine größere Anzahl von Gesuchen zugegangen, in denen die Rückerstattung eines Teiles der Reichswertzuwachssteuer beantragt wird. Dabei wird Bezug genommen auf die Bestimmung in dem neuen Reichsfinanzgesetz, wonach für alle laut Wertzuwachssteuergesetz vom 14. Februar 1911 nach dem 30. Juni 1913 eintretenden Fälle der Steuerpflicht die Erhebung des Anteils des Reiches in Fortfall kommt. Die Antragsteller machen geltend, sie hätten auch mit ihren Abschüssen bis über diesen Termin gewartet, wenn sie vorausgesehen hätten, daß eine derartige gesetzliche Bestimmung in Kraft treten würde. Die Gesuche sind abschlägig entschieden worden.

Russischer Übergriff.

Ueber einen deutsch-russischen Zwischenfall wird aus Memel in Ostpreußen an der russischen Grenze berichtet: Am Mittwoch, den 8. April, waren mehrere Fischer mit einer Ladung Fische in die Gegend des Grenzortes Lasdehnen gekommen. Sie fuhren den Grenzfluß hinauf, um Stinte abzufischen. Der Fluß bildet die Landesgrenze zwischen Rußland und Deutschland. Die Grenze geht mitten durch den Fluß. Die Fischer waren bemüht, sich möglichst auf der deutschen Seite zu halten. Die Stintzuppe führt jedoch Hochwasser, und durch die Strömung scheint das Boot der Fischer nach der russischen Seite hinübergetrieben zu sein. Als sie in die Nähe des russischen Ufers kamen, tauchten am Rande des Flusses Soldaten auf, die ihnen etwas zuriefen. Die Fischer gaben sich jetzt alle Mühe, wieder nach der preussischen Seite hinüber zu gelangen. Ehe sie jedoch die Mitte des Flusses erreicht hatten, fielen vom Ufer her verschiedene Schüsse, und Kugeln prasselten gegen das Boot. Zwei der Fischer warfen sich sofort auf den Boden des Rahmes und entgingen so der Gefahr, getroffen zu werden. Der dritte verweilte zu lange stehend und wurde durch mehrere Kugeln an den Armen und Beinen sowie durch einen Streichschuß am Kopf verwundet. Die Fischer zählten im ganzen zehn Schüsse. Als das Gewehrfeuer aufgehört hatte, brachten die beiden unterlegten Männer das Boot unter Aufbietung aller Kräfte zum preussischen Ufer hinüber und trugen den Schwerverletzten in den nächsten Ort, wo ein Arzt sich seiner annahm. Sodann erstatteten sie Anzeige, aber inzwischen war schon ein Offizier der russischen Grenztruppe, der durch das Schießen aufmerksam geworden war, herbeigeeilt und hatte die Grenzsoldaten durch einige andere Soldaten entwaffnen und abführen lassen.

Öffentlicher Wetterdienst.

Zeitweise heiter, trocken, kühl, tagsüber etwas wärmer, ruhig, in höheren Lagen Nachtfrost.

Wasche
mit
Henkel's
Bleich-Soda
Makulatur
zu haben in der Expedition.

Spinat
zum Marktpreis empfiehlt
Philipp Emmelbeinz
Wilhelmstraße 32.
3 bis 4-Zimmerwohnung
oder ein Häuschen zu mieten gesucht. Näheres in der Expedition d. Blattes.

Wem zu empfehlen ist **Juders Patent-Medizinal-Seife** gegen unreine Haut
Pickel,
Mittesser, Knötchen, Pusteln usw. Spezial-
Arzt Dr. W. (in drei Sorten à 50 Pf.,
M. 1.— u. 1.50). Dazu **Judooh-Creme**
(à 50 u. 75 Pf. je Dose) bei **Witt, Fetz, Möller**
Drogerie und **Apotheker Oppenheimer,**
Flora-Drogerie.
Aleppo-Tinte
„Schiersteiner Zeitung“

Gesangbücher
Kommunion-Karten, Geschenk-Artikel,
Schulranzen,
sowie
sämtliche Schulartikel
empfehlen zu billigsten Preisen
Frau Deutmoser Wwe.
Luisenstrasse.

Wegen Verkauf des Geschäftes

veranstalte ich von heute ab einen

Totalausverkauf

und gewähre auf sämtliche Artikel

15—20% Rabatt

Da dieser Ausverkauf nur kurze Zeit andauert, so versäume Niemand, von dieser selten günstigen Gelegenheit ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Jeder Kauf bedeutet einen Gewinn.

Frau Amalie Rintelen

vorm. Frau M. Kauffmann
Wilhelmstrasse 47.

Bekanntmachung.

Samstag, den 18. April 1914, nachmittags 3 Uhr,
werde ich in Schierstein a. Rh. öffentlich, meistbietend, zwangsweise
gegen Barzahlung

1 Kinderwagen
versteigern. Zusammenkunft der Steigliebhaber um 3 Uhr am Krieger-
denkmal.

Wiesbaden, den 15. April 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher
in Wiesbaden, Balluferstr. 6 II.



Gesangsverein „Sängerlust“

Samstag, den 18. April d. Js., abends 9 Uhr, findet
unsere vierteljährliche

Versammlung

im Vereinslokal „Raffaner Hof“ mit folgender Tagesordnung
statt.

1. 10 jähriges Stiftungsfest.
2. Statutenänderung.
3. Verschiedenes.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert die Anwesenheit aller
Mitglieder und werden dieselben gebeten, pünktlich und vollständig er-
scheinen zu wollen

Der Vorstand.

Perfekte

Hand- und Maschinen-Näherinnen
für Damen- und Bettwäsche gesucht.

Leinenindustrie Baum
Wiesbaden.

Hausfrauen trinkt Nachbauer's Kraftbier

Brauerei Nachbauer, Mainz-Kastel. Fernsprecher 4134.
Vertreter: Jean Wenz, Schierstein, Wilhelmstrasse 48.
" Wilh. Henrich, Nieder-Walluf, Hauptstrasse 44.
" Helmut Bretz, Eltville, Schwalbacherstrasse 20.

Mottenpulver,
Mottenäther, Käferpulver etc.
Floradrogerie Apotheker Oppenheimer.

Einladung zur Strausswirtschaft.

Von Sonntag ab lasse meinen

Wein (Eigenes Wachstum).

Wozu freundlichst einladet

Jacob Wintermeier, Bleichstraße.

Empfehle:

I. Qualität Schweinefleisch zu 80 Pfg. p. Pfd.
bei 5 Pfd. ab 75 Pfg.

Spezialität: Rostbraten.

sowie rohen und gekochten Schinken im Aufschnitt,
ff. Aufschnitt, Zerkelatur, Mettwurst, Salami,
sowie alle anderen Wurstsorten in bekannter Güte.

Heinrich Preussig
Schweinemezger.

Empfehle:

erste Qualität Schenfleisch zu 80 u. 86 Pfg. per Pfd.

Kalbfleisch 86 Pfg. — 1 Mk. "

Schweinefleisch zu 80 Pfg. "

sowie rohen und gekochten Schinken, ff. Zerkelatur
und alle anderen Wurstsorten in bekannter Güte.

Ph. Niedréc.

Von Samstag Morgen um 8 Uhr

Prima Schweinefleisch,
von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherwurst

zu haben bei

J. Schneider, Mittelstr. 12.

Für die bevorstehenden Feiertage

empfehle meinen

Traubenwein

per Liter zu 1 Mark über die

Hochachtungsvoll

Adolf Ambrosius

Dogheimerstraße 9.

Grosse

Margarinefabrik

sucht überall in Städten und Dörfern

männliche oder weibliche, fleissige, an-

ständige

Hausierer

gegen guten Verdienst. Offerten mit

Referenzen unt. K Nr. 100 an Annoncen-

Exped. von Helar, Eisler, Hamburg.

Eine neu hergerichtete

3-Zimmer-Wohnung

mit sämtl. Zubehör per sofort zu

vermieten. Zu erfragen in der

Adler-Drogerie.

Wiesbadener Pädagogium

(höhere Privatschule)

Gründl. Vorb. für alle Schul-

und Militärexamina, einschl. Abitur.

Arbeit und Nachhülfe und für

Schüler sämtl. höh. Lehranstalten.

Hervorragende Erfolge durch

streng indiv. Behandl. in kl.

Klassen.

Direktor Dr. E. Loewenberg.

Tel. 1583. Rheinbahnstr. 5.

Sprechstunde von 11—1 Uhr.

Gasthof

„Drei Kronen“

Heute

Metzelsuppe.

Spurlos

verschwunden

und alle Hautunreinigkeiten und Haut-

ausschläge, wie Bläschen, Milien und

durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-

Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul.

50 Pf. zu haben bei:

Wittmann Fett, Adler-Drug.

Von Freitag Morgen 8 Uhr ab

Prima Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmacherwurst.

„Deutscher Hof“.

Sache Wohn- od. Landhaus auch

Geschäftsbaus mit Garten od. Geschäft.

Off. unt. „Verkauf 78“ postlagernd

Wiesbaden.

Samstag morgens von 8 1/2 Uhr ab

Ia. Schweinefleisch,

Pfd. 75 Pfg.

nachmittags von 5 Uhr ab

Hausmacherwurst

Pfd. 90 Pfg.

Chr. Geist, Karlstraße 8.

Dortselbst eine sehr gute frisch-

melkende Ziege zu verkaufen.

Rahn-Atelier

W. Reiter jr., Dentist.

Biebricherstraße 4, parterre.

Zahnziehen fast schmerzlos,

Plombieren, künstl. Zahnersatz.

Krankenkassenmitglieder-

Behandlung.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Rheingold.

Roman von C. Dressel.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Bärble nestelte von ihrem Schürzenband ein schweres Bünd von Schlüsseln verschiedener Form und Größe, die ein großer, schön ziselierter Trogtring zusammenhielt.

„Du hast dein Erstgeburtsrecht, dagegen darf ich mir sagen. Aber weißt, allzulang wirst's hier im Haus mit mehr wahren.“

„Ich bleib' doch jetzt.“

„Glaub' ich nit. Heiraten wirst bevor lang. Dann bin ich einzige Haustochter und denk's noch 'ne gute Weil' zu bleiben.“

Traute lachte herzlich. „Das glaub' ich wieder nit. Müssen uns schon noch manch Jährle mitammen vertragen. An mir soll's nit liegen, wenn's mal schiech geht, Bärble.“

Vor dem Mittagessen, das man heute aus Rücksicht für Traute auf eine spätere Stunde verschoben, pochte sie bei Vater an, ihm Dank zu sagen.

Ihr holdes Gesicht war nun wieder ganz leuchtende Freude.

Schmeichelnd umspannte sie seine Rechte mit ihren warmen schmalen Mädchenfingern. „Vaterle, das war lieb von dir. Mutterles Stüble — mein. Ich kann die Freud' kaum fassen. Und so schön hast's herrichten lassen. Ich komm' mir wie ein Prinzesse vor.“

Gütig sah er sie an. Ein Blick war's voll Milde und Zärtlichkeit und hatte doch ein anderes in der Tiefe, das aus der Wärme wie ein kaltes, eisernes Fördern aufstieg. Eine ungeahnte Klippe im sanften Meer — ein Rätsel.

„Bist mein lieb's herzig Dirnle,“ sprach er darauf bedächtig. „Machst mir auch mal 'ne rechte Freud', gelt Traute?“

Als Traute am nächsten Morgen in ihren Erker trat zur Wetterschau, war sie froh überrascht. Es regnete nicht. Wohl war der Himmel wolkenverhangen, aber das hatte nichts Bedrohliches. Sie kannte sich aus. Dies silbrige Grau verhieß, wenn auch wohl keine Sonne, so doch einen trockenen Tag, Gott sei Dank.

Männiglich atmte auf. In dem großen Weylandschen Gewese regte sich ein Leben, das sich lange in unfroher Müdigkeit hingeschleppt hatte, und Traute verlangte ihr geschäftig Teil daran.

Jetzt ging sie über den weiten Hof den Ställen zu. Ihr Vater betrieb nebenher etwas Landwirtschaft, die nicht viel mehr als Liebhaberei war und höchstens den eigenen Bedarf deckte. In schlechten Jahren auch

das kaum. Dagegen hatte er den Viehbestand vergrößert, um sich wenigstens hierdurch einigen Nutzen zu sichern.

Die Kühe waren bereits aus den versumpften Weidegründen zu Stall gebracht, sie erkrankten an verwässertem Grünfutter, dessen Spärlichkeit ohnehin nicht langte. Maul- und Klauenseuche herrschte allerorten, und so waren auch die Weylandsställe nicht verschont geblieben und der Kontrolle unterworfen.

In diesem Fall befolgte ihr Besitzer ohne Murren die gesetzlichen Vorschriften. Bärble erzählte es der Schwester mit Genugtuung. Das rührige, junge Ding, das sich Schaden und Nutzenwendung der Präservativmittel klarmachte, ließ sich nämlich ihre Ueberwachung besonders angelegen sein. Nicht zum wenigsten war es ihrer Achtsamkeit zu danken, wenn die Seuche hier milde auftrat und schon im Erlöschen war, während sie auf Nachbarhöfen schlimm gewütet hatte und noch immer Opfer forderte. Traute wollte keinesfalls der jungen, eifrigen Schwester nachstehen. In aller Herrgottsfrühe hatte sie sich schon im Haus getummelt, weder Bärbles scharfe Spottaugen geachtet, noch Ruhme Lomis Bittblicke und ernstere Mahnungen, sich nicht unnötig die feinen Hände fürs Klavierspiel auf dem neuen, teuren Piano zu verderben. Genügend Dienstleut' seien im Haus, für die es ohnehin nicht ausreichend zu schaffen gäbe, und sie selber doch noch lange keine unfähige Greisin. Aber Trautes beharrliche Gegenrede hatte immer gelautet: „Was Bärble tut, kann ich auch.“

So schritt sie also jetzt mit hochgenommenem Kleiderrock über die noch nicht versiegten Regenlachen und Tümpel, die schon mehr einen Sprung forderten, zu den Ställen hinüber, um auch hier ihre Pflicht zu tun.

Im Grunde hatte sie wenig Viehkenntnis, wenn sie auch ein paar Lieblinge unter den Pferden und Hunden sich erkoren. Um alles sonstige Groß- und Kleinvieh kümmerte sie sich nicht. Das war auch mehr Jörgs Befugnis gewesen, die jungen Töchter ging die Außenwirtschaft nichts an. Höchstens bei der Lese wurden ihre Kräfte herangezogen, wo eben alle Welt, jung oder alt, mittat. Jetzt nun lag es anders. Die kleine sonst so lässige Schwester war ja eine völlige Ueberraschung. Sollte sie sich von Bärbles erstaunlicher Tüchtigkeit beschämen lassen?

Was die Kleine leistet, muß ich auch können, sprach es wieder in ihr. Eine sachliche Würde annehmend, trat sie zunächst in den Kuhstall. Blühsauber war der.

Man merkte, er stand im Zeichen moderner Hygiene. An schloßweißen Wänden hingen die sauberen Raufen, die Kinder standen knietief in frischer Streu rundleibig und sorgsam gestriegelt. In den Stalldunst mischte sich der schärfere Geruch obligater Desinfektionsmittel.

Die Tiere wandten die Köpfe herum. Wollten sie die breite Stirn gekraut haben? Ein wenig unsicher ging Traute näher heran, doch es wurde ihr die ungewohnte Liebkosung erspart. Die Kühe steckten die triefenden Mäuler schon wieder in die Raufen. Sie ignorierten die Fremde, die nicht ihre Wohltäterin, das couragierte Bärble war. Und da trat hinter einer hohen Futterkiste auch Bruder Jörg hervor, baß erstaunt.

„Was willst denn hier, Mädle?“ lachte er sie an.

„Nach dem Rechten sehen,“ murmelte sie.

Er pffiff durch die Zähne. „Zu viele Köche verderben den Brei. Kaltmilch brau' ich schon allein. Mach', daß du wieder 'nein kommst, Maidi, hast dir bloß nasse Füß' geholt für nix und wieder nix.“

Es war so. Für durchweichten Landboden war ihr feines Mainzer Schuhwerk schlecht geeignet. In ihrem Feuereifer hatte sie der eindringenden Feuchtigkeit nicht geachtet. Und nun trokte sie: „Bärble hat doch auch den Kuhstall übernommen.“

„Ja, Bärble, wo steck's jetzt nit sein lütt Nas' 'nein. Und ich hab's nit 'nausgeworfen, weil's wirklich Bescheid wußt'. Auch hier packt's fest zu, wie überall, wo's nur was unter die starken Händ' kriegen kann. 'Ne Wirtschaftlerin gibt das, wie's im Buch steht. Du nit, Trautle. Ich glaub' — Vater ist da mal wieder aufm Holzweg.“

Sie machte große, betroffene Augen. „Wieso denn? Vaterle ist doch zufrieden mit mir. Er sieht, ich müß' mich gern. Und hör' ich denn nit ebenjogut her wie ihr?“

„S Bärble bist halt nit. Bist vielleicht mehr als en braver Aldergaul. Ich dacht's schon, als ich dich gestern sah. Ja, mein Dirnle, du wirst ein bissel hart in den Sielen gehen. Aber es hilft nix, dran wirst schon müssen, mein schmuck Köpfe.“

Er nahm ihren Arm, führte sie so aus dem Stall und direkt zum Haus zurück. Seiner Anspielung nachgrübelnd, überließ sie sich schweigend seiner Führung, in der sie eine achtsame Bärtlichkeit spürte die ihr zu Herzen ging.

Da sagte er unvermittelt: „Warum bist nit in Mainz geblieben, Traut?“

Nun aber lachte sie hell: „Bist jed' (Hum), Jörg? Kann doch nit ewig da hocken bleibe'. Hab' ich nit mein schönes Heimatle, Vaterle und euch zwei? In Mainz weiß ich keine Seel', die mein' hört.“

Er hingegen sah ihr darauf in wachsendem Ernst in die Augen. „Ja, Trautle, mußt imr' er nur dort bleiben, wo's Herz mitgeht. Deins wird dich schon recht weisen. Dem Bärble seins ist stumm, scheint mir. Allemal folgt's bloß seinem Köpfe. Und so gescheit ist's immer, daß es seinen Vorteil findet irgendwie. Ein mächtig Glück wird's nit sein. Trautle, mach' dein warm's Herzle weit auf, wenn's mal vorübergeht.“

„Ich weiß nit, was ihr wollt,“ sagte sie in leiser Beflossenheit. „Versteht' ich euch nit mehr, wie eh? Mir deucht, ihr alle gebt mir was zu rätseln auf.“

„Faß nur erst den Herbst im Faß sein, im Wein siehst Klarheit,“ wich er lächelnd aus.

Sie schwieg in Unruhe. Das war ja nur ein neues Rätsel. — — —

Da die Luft trocken blieb, bekam Traute im Verlauf des Tages Lust, ein paar Nachbarbesuche zu machen bei Familien, mit denen sie früher zusammengehalten. Das heißt, von einer direkten Nachbarschaft konnte nicht die Rede sein. Das Weglandische Besitztum stand isoliert, etwa eine kleine Wegstunde von dem Dertchen Sörgenloch entfernt. Dazwischen lagen ein paar kleine An-

wesen, die an den Landweg grenzten, den Traute zu nehmen hatte, denn sie wollte zunächst nach dem Doktorhaus in Sörgenloch.

Am Hef, das eine kleine Wingerte einschloß, standen zwei halbwüchsige Kinder, die sie erfreut begrüßten und sie bittend zu den Eltern führten. Die Leute waren am Kartoffelroden. Traute sah es mit einem Blick, eine spärliche Ernte war's, und die Köpfe, die sich darüber neigten, verbittert, unlustig.

Der Mann ließ den Spaten bei ihrem Nahen ruhen. Ein schwaches Lächeln zuckte durch die Nacht seiner Züge und milderte kaum ihre Herbheit, als er ausdruckslos sagte: „Sind's wieder da, Fräul'n Traut?“

Die Frau, noch jung, aber vergrämt und von ediger Hagerkeit, die sie alt machte, hob sich schwerfällig von den Knien. Sie hatte ein „Grüß Gott!“ auf den Lippen, doch nicht den Schimmer eines Lächelns. Mit starrer Miene nahm sie des Mädchens dargebotene Hand. „So kann ich Ihnen just noch Ade sagen, Fräul'n Traut. 'ne Woch' später hätten's uns nit mehr gefunden.“

„Wollen Sie allesamt verreisen und 's Häusle zuschließen?“

„Ist so. Und für immer,“ knurrte der Mann. „Alles im Dreck ersauft, müssen halt 's Gärtle im Stich lassen. Die Reben faulen, 's Korn blieb grün und bloß halbmeterhoch. Wo soll da Brot herkommen? Nit mal Erdäpfel sind genug da, um den Winter durchzuhalten. Schauen's nur,“ er griff eine Handvoll auf, hielt ihr die winzigen und zerfleckten Knollen hin und schleuderte sie mit zorniger Verachtung auf den lehmigen Ader zurück. „Ueber die Hälfte krank, und was bleibt, nit viel über Rußgröße. En bissel Futter für's Vieh, wenn's noch da wär, nit weiter. Aber da waren die Seuchen, die haben auch bei mir Ausiehr gemacht. So steht's bei den meisten. Ueberall schreien's die Not auf die Gassen 'naus.“

„Wer was zäh ist oder sonst 'ne Hilf' find't, hält's vielleicht durch,“ fiel das bleiche Weib müde ein. „Wir nit. 's leere Weingärtle und Kinder zum d'Erbarmen. Ich kann's nit länger mit ansehen.“

„So ist's am besten, den Dreckhaufen abzuwerfen,“ ergänzte zornig der Mann. „Und 's fand sich wahrhaftig einer, dern nahm. Für'n Lumpengeld, versteht sich. Drum quetsch' ich eben noch raus, was 's Gärtle hergeben will. Die paar Körb' Erdäpfel machen wohl 's Jahrgeld nach Amerika voll. Gerad' 'nen Rod auf'm Leib, aber darin 'ne leere Tasch, so geht's fort. Tja, Fräul'n Traut, en schmählich Elend ist's worden mit uns kleine Winzerleut.“

Traute hatte feuchte Augen bekommen. „Mein Herrgöttle, auswandern — die Heimat lassen — unsern Rhein. Herr Weit, hätten Sie's doch Vater zuvor recht vorgestellt. Er hält treue Nachbarschaft, Sie wissen es, so bald fragt keiner vergebens bei ihm an.“

„Das schon. Manch einem griff er unter die Arm' in der bösen Zeit, wollt' er aber allen helfen, müßt' er ein Nabob oder die Regierung selber sein. Und mit der steht er ebenso schlecht, wie es übel zugeht in seinem großen Eigenen. Wenn Joseph Wegland trotz dem noch den Kopf hochhalten kann, so ist's, weil er immerhin festen Boden unter sich fühlt. En Fundament, Fräul'n Traut, an dem schon die Boreltern solide bauten, schüttert nit so bald. Unsere Lebenswurzeln aber liegen morisch und nackt in Schutt und Moder; denn schnell zu zerstören war das bißchen Eigen. Da müssen wir sie eingraben, wo's Erdreich gedeihlicher ist. Gott helf' uns.“

(Fortsetzung folgt.)



Humor.

Unerwartetes Resultat. „Wenn vier Fliegen hier auf dem Tisch wären," sagte die Lehrerin, „und ich schlage eine davon tot, wieviel blieben noch?"

„Eine," erwiderte das kluge, kleine Mädel, „die tote; denn die anderen würden fortfliegen."



Großpapa.

Novellette von Paul Blifz.

(Nachdruck verboten.)

„Der Herr Baron zu sprechen?"

Der alte Kammerdiener zuckte die Schultern und antwortete: „Ich fürchte, der Herr Baron wird sich nicht stören lassen wollen, indessen will ich es doch versuchen. Wen darf ich melden?"

„Sagen Sie nur, es sei ein alter Kamerad da," entgegnete lächelnd der alte Herr.

Schweigend entfernte sich der Diener, kam aber schon im nächsten Augenblick zurück, öffnete die andere Tür und sagte: „Der Herr Baron lassen bitten."

Lächelnd, siegesicher trat der Gast ein.

„Guten Tag, Brenkendorff!" rief er zum Baron zu und streckte ihm beide Hände hin.

„Ah, ah! Mein lieber, alter Salten! Na, das ist aber eine wirkliche Ueberraschung! Komm näher, mein Kerlchen! Na, wie geht's denn? Du siehst ja förmlich strahlend aus!"

„Und du nicht minder! Alle Wetter, du bist ja in großer Toilette! Da störe ich wohl, was?"

Baron Brenkendorff lächelte befriedigt. „Du störst nicht, lieber Freund, du kommst ja zur rechten Zeit, denn wie du siehst, bin ich eben mit meiner Toilette fertig geworden; allerdings kann ich dir nur eine halbe Stunde schenken, die aber soll dir auch ganz allein gehören." Er schellte dann nach dem Diener und ließ Wein bringen. „So, und setz' dich hierher vor den Kamin und erzähle, wie es dir ergangen ist in den fünf Jahren, denn erlebt hast du doch sicher wieder viel Interessantes."

Baron Salten setzte sich und sagte mit einem Aufzug leichter Wehmuth: „In unseren Jahren erlebt man nichts mehr, wenigstens nichts Interessantes."

„Oho! Darüber denke ich denn doch ein wenig anders, mein lieber Kamerad."

„Tauschen wir uns nicht, Brenkendorff, wenn man, wie wir, demnächst in die Sechzig einrückt, dann hört die Zeit der Ueberraschungen auf. Jung sein, heißt Einfluß ausüben; wir aber werden zu den guten alten Freunden gezählt, denen die Frauen ihre kleinen Geheimnisse anvertrauen; und das ist immer verdächtig, denn es besagt, daß man uns als Liebhaber nicht mehr für voll ansieht."

Brenkendorff zog die Stirn in leichte Falten; ihm wurde es ein wenig unbehaglich, und mit leiser zitternder Stimme entgegnete er: „Du hast ja im großen und ganzen nicht so unrecht, aber es gibt doch wohl auch Ausnahmen."

Erstaunt und heiter sah ihn der andere an. „Bist du eine solche Ausnahme?" fragte er belustigt.

„Wenigstens bilde ich es mir ein," rief der Hausherr, und im Ton seiner Stimme klang es leicht gereizt, als ob er sich verletzt fühlte.

„Ja, jetzt sag' mir um Himmels willen, was ich von dir denken soll!" lachte Salten laut auf. „Hast du denn deine Jugend nicht ebenso ausgekostet, wie ich es getan habe?"

„Gewiß habe ich das!"

„Nun also! Wer sein Leben in der Jugend genossen hat, der kann getrost anfangen, alt zu werden, wenn die Zeit dazu da ist."

„Aber meine Zeit ist eben noch nicht da! Ich fühle mich durchaus nicht alt! Und hast du nicht eben selber gesagt, ich sähe vortrefflich aus?"

„Gewiß habe ich das gesagt! Und für dein Alter siehst du auch sehr gut aus. Das alles aber macht dich nicht jünger, als du in Wirklichkeit bist."

„Ach was! Man ist nur so alt, als man sich fühlt, und ich fühle, daß ich noch zu schade bin, zum alten Eisen geworfen zu werden!"

Schweigen. — Beide sahen sich einen Augenblick prüfend an.

Dann meinte Salten ernst und wohlmeinend: „Sieber Brenkendorff, wenn mich nicht alles täuscht, bin ich gerade zur rechten Zeit zu dir gekommen, denn ich fürchte, du bist auf dem besten Wege, eine unüberlegte —"

Hier unterbrach ihn der andere: „Sieber Karl, bitte, keine Moralphause! — Das war von jeher deine Schwäche. — Ich habe alles wohl überlegt und mein Entschluß steht fest."

„Du willst dich noch einmal verheiraten?"

„Das will ich!"

„Und darf ich erfahren, wer die Auserwählte deines Herzens ist?"

„Jutta von Werdensfels ist es."

„Die Tochter des alten Generalmajors?"

„Ganz recht."

„Aber das Fräulein kann doch höchstens zwanzig oder einundzwanzig sein."

„Stimmt! Sie ist genau einundzwanzig."

„Und du wirst sechzig?"

„Sehr taktvoll bist du nicht, lieber Karl."

„Aber offen und ehrlich, weil ich es gut meine mit dir! — In zehn Jahren bist du ein Greis, und deine Frau wäre dann in ihrem besten Alter. Hast du daran auch gedacht?"

Brenkendorff wollte eine kurze Antwort geben, denn er war gereizt, aber er besann sich, daß er sich nicht ärgern dürfe, damit ihm seine gute Laune für die Brautwerbung, die er jetzt vorhatte, nicht verдорben würde, und deshalb spielte er den heiteren Weltmann und Lebenskünstler, indem er lächelnd entgegnete: „Was du da sagst, lieber Freund, ist alles ganz gut und schön, aber es paßt für den Durchschnittsmenschen; so einer bin ich nicht. Ich modelle mir das Leben ganz nach meinem Gusto, und ich habe gefunden, daß ich bisher nicht allzu schlecht dabei gefahren bin."

Salten zuckte die Schulter und sagte leichtsin: „Wenn du auf den wohlgemeinten Rat eines Freundes nichts gibst, gut, dann tu, was du willst. Jedenfalls wünsche ich dir alles Gute."

„Und das kannst du auch, lieber Freund!" rief Brenkendorff nun voll Enthusiasmus, „denn du ahnst ja nicht, wie ich bis über beide Ohren verliebt bin!"

„Nun sag' mir eines noch, — wird denn deine Liebe auch wirklich erwidert?"

„Aber gewiß, mein Bester! Jutta ist so lieb und herzlich zu mir, daß ich ein Herz von Stein haben müßte, um nicht weich zu werden! Sie verwöhnt mich geradezu durch all ihre kleinen Schmeicheleien und Aufmerksamkeit."

Salten schüttelte bedächtig den Kopf: „Und was sagt dein Sohn Egon dazu?"

„Er wird sich mit der Tatsache abfinden müssen."

„Er bekommt eine Mutter, die jünger ist als er."

„Aber ich hänge doch nicht von meinem Sohne ab." Wiederum zuckte Salten die Schultern: „Dann kann ich nur meinen Glückwunsch wiederholen."

„Herzlichen Dank!"

Sie füllten die Gläser, stießen an und tranken auf eine hoffnungsfrohe Zukunft.

Da wurde geklopft. Dann trat der alte Diener ein und präsentierte eine Depesche, die eben angekommen war.

Brentendorff bekam wieder ein leises Unbehagen. „Was ist denn das nun schon wieder?“ Und mit zitternder Hand griff er nach dem Telegramm, riß es auf und durchslog den Inhalt.

Im nächsten Augenblick ließ er das Papier sinken, preßte die Zähne zusammen und blickte starr vor sich hin, — mit einem Schlage war alles vernichtet! — Dann knüllte er das Papier zusammen, warf es in den Papierkorb, stand auf und ging erregt auf und ab. Minutenlanges, dumpfes Schweigen.

Endlich fiel Brentendorff in einen Sessel und preßte die Hände ans Gesicht.

Da nahm Salten das Papier auf, glättete es und las: „Triumph, Großpapa! Der Stammhalter ist angekommen! Alles wohl, Egon.“

Und dann wieder minutenlanges Schweigen.

Endlich steht Salten auf und geht zu dem Freund. Er berührt ganz leise dessen Schulter und sagt mit leiser, weicher Stimme: „Glaub' mir, lieber Freund, es ist besser so. Dies Telegramm kommt wie durch eine Fügung des Himmels; es bewahrt dich und euch alle vor so manchen herben Enttäuschungen.“

Und Brentendorff schwieg, aber er fühlte es, daß der Freund recht hatte. Jetzt eben erst war er aufgeweckt durch diese Depesche, — so lange war er blind im glücklichen Taumel umhergegangen, — nun aber war mit einem Male der Schleier von allem heruntergerissen, — jetzt fühlte er es, daß er ein alter Mann war. Und nun versank mit einem Schlage das ganze stolze Gebäude seiner Hoffnungen. Jetzt hatte er keinen Mut mehr zu seinem Vorhaben. Ein zwanzigjähriges Mädchen und ein Großpapa, — welch ein lächerliches Unterfangen. — Nein! Nein! Jetzt war alles aus! Das fühlte er nun klar und deutlich, — grau und trostlos lag die Zukunft vor ihm, nur ganz in der Ferne dämmerte ein Sonnenscheinchen auf, und das war die Freude, daß nun ein Stammhalter da war!

Später, viel später erst, hat er sich dann in sein unabänderliches Schicksal gefunden.

Da aber sah er eines Tages ein, daß sein alter Freund damals nur zu recht gehabt hatte, als er ihn warnte, denn jetzt erst machte er die Erfahrung, daß Fräulein Jutta nicht ihn, sondern seinen Kassen Herbert liebte. Dieser Herbert, ein schmucker, junger Offizier, aber war sein Mündel. Und das war dann also der Grund gewesen, weshalb das kleine Fräulein den alten Herrn so hofiert hatte, — sie wollte ihm die Einstimmung zu der Verbindung mit Herbert abschmeicheln — und er dummer, alter, täppischer Greis hatte sich einbilden können, daß dies junge Kind ihm seine Liebe eingestehen und verraten wollte! — Oh — oh — einen regelrechten Narren schalt er sich nun!

Er ärgerte sich eine Weile, daß er sich seinem alten Freund so in seiner ganzen Blöße gezeigt hatte, aber dieser Aerger verflog bald, denn schließlich siegte der Humor. Und nun lachte er selber am meisten über seine verspäteten Umwandlungen. Von dem Tage an aber wollte er niemals jünger erscheinen, als er in Wirklichkeit war, im Gegenteil, er fing sogar an, mit seiner neuen Würde als Großpapa zu kokettieren.

Wann starb Buddha?

Die Frage: „Hat Buddha gelebt?“ ist wohl noch nie im Ernst aufgeworfen worden. Dagegen bestehen Zweifel über das Datum seines Todes, sowohl das Jahr wie den Tag. Der englische Orientalist J. F. Fleet gibt über diese Frage im „Journal of the Royal Asiatic Society“ Auskunft auf Grund seiner umfassenden Kenntnis des Materials. Zu Lebzeiten des Buddhas fehlte es an einer Zeitrechnung, wonach man Geburt und Tod, oder irgend ein anderes

Datum hätte fixieren können, und so haben wir aus jener Zeit auch keine sichere Ueberlieferung. Zwar behaupten die Burmanen, daß der mütterliche Großvater Buddhas Einzana eine solche Aera eingeführt hätte und Geburt und Tod des Religionsstifters in die Jahre 68 und 148 derselben fielen; doch ist das späte Erfindung. Der einzige feste Punkt in der altindischen Chronologie ist der Regierungsantritt des Königs Chandrappta, der nach griechischen Berichten zwischen 325 und 312 vor unserer Zeitrechnung fallen muß, und zwar höchstwahrscheinlich Ende 321. Nun wissen wir aus den Chroniken Dipavansa und Mahavansa, daß zwischen diesem Zeitpunkte und der Salbung Asitas zum Könige 56 Jahre vergangen waren, wahrscheinlich aber eine kleine Frist länger, so daß sich für letzteres Datum das Jahr 264 ergibt. Die Salbung Asitas aber fand statt 218 Jahre nach dem Tode Buddhas, was auf das Jahr 483 führt. Obwohl also eine absolut genaue Feststellung nicht möglich ist, bleibt doch dieses Datum das wissenschaftlich zuverlässigste. Hinsichtlich des Tages sagt die Legende, es wäre ein Vollmondtag des Baisatha gewesen oder Karttika Sukla 8 (der 8. Tag in den hellen 14 Nächten des Karttika). Letzteres ist die bessere Tradition, erstere die seit dem 5. Jahrhundert allgemein angenommene. Die besonderen Ueberlieferungen, wie sie heute in Ceylon, Burma und Siam im Gange sind, stellen sich sämtlich als späte Erfindungen dar.



Eine Elementarschule vor zweitausend Jahren. Das Britische Museum hat neuerdings einen hochinteressanten altgriechischen Papyrus erworben. Die Papierrolle enthält ein paar Gedichte eines gewissen Eröda oder Erönda, eines bisher unbekannt gebliebenen Autors. Es sind kleine, komische Szenen von etwa hundert Zambenzeilen, wie sie in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts in Athen Mode waren. Sie behandeln Vorgänge aus dem täglichen Leben, in denen mehr als fünf Personen nicht auftreten. Eins dieser Scherzspiele schildert launig den folgenden Vorgang: Sampriscus, der Lehrer, erwartet — die Stunde soll gerade beginnen — seine kleinen Zöglinge. Da kommt eine Frau aus dem Volke, Metronima, in die Schule und schleppt mit allen Kräften ihren sich sträubenden Schlingel von Sohn, einen Unichtgut, hinter sich her. Die Mutter läßt eine Flut von Scheltreden über ihn aus und schäuft dem Herrn Lehrer größte Strenge gegen den Unbänd ein, der nur mit Stockschlägen zu ziehen sei. Sampriscus ruft sofort drei Jungen, die den kleinen, unartigen Cottalus halten müssen, und nun setzt es eine gehörige Tracht Prügel mit einem recht schaffenen Ochsenziemer. Doch kaum ist die Strafe vollzogen — der Lehrer wischt sich den Schweiß von der Stirn, und die Mutter wundert sich über die geringe Wirkung der Prügel auf ihren Sprößling —, da streckt auch schon der bisfällige Nichtsnutz die Zunge gegen seine beiden Züchtiger aus und läuft davon. Außer sich vor Wut, stürzt Metronima ihm nach, mit dem Versprechen, mit einem dicken Tauende wiederzukommen, unter dem ihr Cottalus schon tanzen solle. — Die ganze Szene macht den Eindruck packender Lebenswahrheit. Der pädagogische Lehrsat des Menander: „Willst du die Mägen zügeln, mußt du sie prügeln“ war also schon an die hundert Jahre früher in Schwung, bevor ihn der attische Molière aussprach.